

Eine linke Hand reicht

Autor(en): **Riedener, Corinne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **24 (2017)**

Heft 268: **67**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

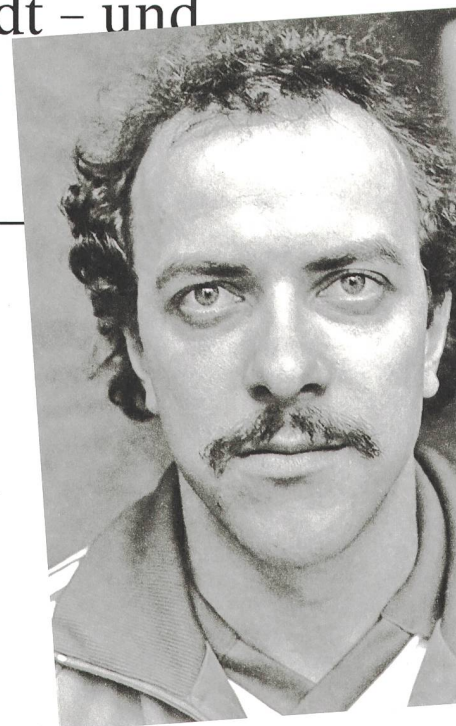
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine linke Hand reicht

Rorschach war einmal eine Handballstadt – und hat auch St.Gallen zum Erfolg verholfen. Dank Talenten vom See, zu denen auch Peter Jehle gehörte.

TEXT: CORINNE RIEDENER



Es waren goldene Zeiten: 1952 wurden die Handball Weltmeisterschaften im Grossfeld in Rorschach ausgetragen, im Jahr darauf schlug der STV Rorschach die Grasshoppers und wurde Hallenschweizermeister. Namen wie Felix Stürm oder Max Straub haben der Stadt am See in den 50ern einen legendären Ruf eingebracht in Sachen Handball. Dort gab es zu dieser Zeit gleich drei Clubs: den eingangs erwähnten, freisinnig geprägten Stadtturnverein STV, kurz «Stadt» genannt, den eher katholischen Club Fortitudo und den Arbeiterverein Satus. Heute gibt es nur noch den HC GoRo, die Fusion der Handballclubs von Goldach und Rorschach.

Ich selber kenne den Rorschacher Handball nur aus den 90er-Jahren, von den Senioren-Plauschmatches in der Semihalle, wo wir – meine Mutter und meine zwei Brüder – jeweils unserem Vater zujubelten. Und hofften, dass er sich nicht verletzt, was oft genug der Fall war. Einmal war er fast drei Wochen lang blind auf einem Auge, weil er als Kreisläufer den Ball annehmen wollte, aber nicht kapierte, dass sein Mitspieler zum Torschuss ansetzte und voll durchzog.

Diese Plauschmannschaft kam mir als Kind immer wie eine grosse Familie vor. Keine Ahnung, was die Mannen öfter getan haben: Handball spielen oder grillieren. Einer, der auch meistens dabei war, ist Peter Jehle. Er und sein älterer Bruder Robert, Hanspeter Lutz und auch Peter Stürm, Felix Stürms Sohn, waren die Nachfolger der Rorschacher 50er-Jahre-Legenden. Begnadete Spieler, die den Schweizer Handball ihrerseits mehr als 20 Jahre lang mitgeprägt haben.

Verschworene Truppe vs. Professionalisierung

Vielleicht ist die These etwas steil, aber manche behaupten, dass St.Otmar St.Gallen in den 80ern nie so erfolgreich Handball gespielt hätte ohne die Jungs vom See. Damals bestand Otmar nämlich zu einem grossen Teil aus Rorschachern. Hampi Lutz, Jürg Kappeler, Peter Stürm, Walter Büchler und die Jehle-Brüder: Sie alle spielten für die Gallusstadt. «Ein Auto hat nicht mehr gereicht, um nach St.Gallen ins Training zu fahren», sagt Peter Jehle heute lachend. Er bestätigt meinen Eindruck: «Wir waren richtige Freunde, nicht nur Mannschaftskollegen. Man achtete auf den Zusammenhalt – diese Komponente wurde später von der Professionalisierung ab-

gelöst», erklärt er beim Kaffee in Rorschach. «Es ist schon etwas anderes, wenn man mit einer verschworenen Truppe spielt, so wie wir damals. Wir machten es nicht wegen des Geldes, sondern weil wir Spass daran hatten, Feuer und Enthusiasmus. Wenn man sieben oder zehn Mal trainiert in der Woche, bleibt das teilweise auf der Strecke.»

Die Zeiten haben sich definitiv geändert. 1974 erreichte Peter mit Fortitudo den Aufstieg zu den Inter-Junioren. Nach dem Wechsel zu St.Otmar in die NLA gab es drei Trainings pro Woche und am Samstag ein Spiel, sagt er. Ende der 70er-Jahre, als er (und die Schweizer Handballer überhaupt) erstmals an Olympischen Spielen teilnahm, seien es vier Trainingseinheiten pro Woche gewesen. «Später kam eine fünfte Einheit hinzu und Mitte der 80er-Jahre war man bei sechs. Irgendwann waren es bis zu neun Trainings. Da wurde dann auch über Mittag trainiert. Und man unterschied neuerdings zwischen taktischen-, physischen- und Krafttrainings.»

Angefangen hat Peter mit etwa zehn Jahren bei Fortitudo, was dazumal relativ früh war. «Wenn der grosse Bruder Handball spielt, fängt der Kleine eben irgendwann auch an. Bei uns war es jedenfalls so», meint er lachend. «Die meisten Mitspieler waren damals älter. Ich war der kleine Junior. Mit dem Bruder in einer Mannschaft zu spielen, hat übrigens Vor- und Nachteile: Einerseits war er mein Verbündeter, eine enge Bezugsperson, andererseits hatte ich immer auch einen harten Kritiker und Rivalen an meiner Seite.»

Rorschach-St.Gallen im Europa Cup

Als seine Mannschaft – Peter war damals rechter Aufbauspieler – 1974 den Aufstieg zu den Inter-Junioren schaffte, erregte der 17-jährige Linkshänder auch die Aufmerksamkeit von St.Otmar. Sein fünf Jahre älterer Bruder Robert spielte bereits für die St.Galler, Peter aber wollte in seiner Heimatstadt bleiben. Einige Monate später wurde er ein zweites Mal angefragt von den Otmärlern, da sie Verstärkung suchten für das Europacup-Spiel in Lissabon. Dieses Mal nahm er das Angebot an. Nach zwei Nati A-Spielen mit den St.Gallern, die er grösstenteils auf der Bank verbracht hatte, ging es schliesslich nach Portugal zum ersten Europacupabenteuer gegen Belenenses Lissabon.

Eine ganze Woche Zeit hatte sich die Mannschaft dafür genommen – heute undenkbar. Auch einen Vertrag habe er in seinen 15 Jahren als aktiver Handballer nie gehabt, sagt Peter. Man wurde ungefähr so gefragt: «Spielst du noch nächste Saison?» – «Jaja, klar», habe man dann erwidert und gefragt: «Was zahlt ihr?» Zwischen 5000 und 7000 Franken pro Saison seien es maximal gewesen. Plus Spesen.

1977, drei Jahre später, kehrte Peter zum HC Rorschach zurück, allerdings nur für kurze Zeit: Otmar stieg in dieser Saison beinahe ab, konnte sich aber im letzten Moment noch retten. Daraufhin wollte der Club seine erste Mannschaft verstärken und holte Peter als rechten Flügel wieder nach St.Gallen zurück. Die Rorschach-Bande war also wieder komplett – und Otmar dank ihr mehr als im Schuss: Die St.Galler feierten Erfolge im Europacup mit der Finalqualifikation 1982, dazu wurde Otmar Schweizer Meister 1980/1981 und 1986. Auch für Peter, den «Geischt», lief es glänzend, denn in der Saison 78/79 wurde er zum ersten Mal für das Kader der Nationalmannschaft aufgeboten. In den Jahren darauf bestritt er für die Schweiz fast 140 Länderspiele, unter anderem an den Olympischen Spielen in Moskau und Los Angeles – bis er 1986, nach der A-WM in der Schweiz, seinen Rücktritt gab.

Was es mit dem «Geischt» auf sich hat

Zum «Geischt» gibt es zwei Geschichten. An der Handball-WM 1982, im Spiel gegen den Gastgeber Deutschland, stand Peter auf Geheiss von Coach Sead Hasanefendic – als überzähliger Feldspieler – Sekunden lang auf dem Feld, ohne dass es jemand bemerkt hatte. Er packte Erhard Wunderlich am Arm, als dieser zum Schuss ansetzte, und verhinderte so den Sieg der Deutschen und somit auch deren Chancen auf die Bronzemedaille. Dass mit dem «Geischt» Jehle ein Mann zu viel auf dem Feld war, blieb von den Schiedsrichtern und den rund 15'000 Zuschauern in der Hitze des Gefechts unbemerkt. Erst am nächsten Tag wurde darauf hingewiesen, aber da war es bereits zu spät, da das Reglement bis spätestens eine Stunde nach Spielende einen Protest seitens des Gegners verlangt hätte.

Den Namen als «Geischt» hatte sich Peter aber schon in Rorschach gemacht. Als er 1977 nach einer durchzechten Nacht ziemlich blass und zerknittert in die Garderobe stolperte, fünf Minuten vor Spielbeginn, meinte sein grosser Bruder Robert – der «Buuch» – nur trocken: «Ah, schaut her, ein Geist kommt noch zum Spielen!» Grosses Gelächter. Sportlich gesehen war dieses Freundschaftsspiel nicht gerade Peters beste Leistung und so wurde er auf dem Spielfeld noch ein bisschen weiter gefoppt.

Mit fortschreitender Karriere wurden die wilden Nächte zwar weniger, der Name «Geischt» aber blieb. Nicht zuletzt wegen dem schillernden Peter Stürm, der dem Handball früh den Rücken kehrte und in die Welt zog, um Theater zu machen. An besagtem Spiel sass er im Publikum und amüsierte sich über die faulen Sprüche an Peters Adresse. Als Peter und er später bei Otmar zusammen spielten, nannte er ihn nur noch «Geischt». Und als dann der «Blick» über die Geschichte an der WM in Deutschland schrieb, wurde der «Geischt» endgültig auch ausserhalb der Handballszene bekannt. Gestört hat ihn das nie, wie er sagt. «Ich war ganz gerne «der Geischt der Mannschaft».»

Peter Jehle, 1957, spielte 138 Mal für die Schweizer Nati und erzielte dabei insgesamt 239 Tore. Sein älterer Bruder Robert schoss in 190 Nati-Spielen rekordverdächtige 572 Tore – 1988 ist er einem Krebsleiden erlegen. Peter war nach dem Karriereende 1989 vier Jahre lang Spielertrainer der 1. und 2. Liga in Rorschach, fünf Jahre Junioren-Obmann und später sieben Jahre Präsident des HC Rorschach. Danach hat er – neben Arbeit und Familie – Handorgel spielen gelernt, sich beim A-Cappella-Festival Rorschach engagiert und 2011 das Bierglasmuseum im Rorschacherberg eröffnet, zusammen mit Jürg Keel.

biertglasmuseum.ch

Corinne Riedener, 1984, ist Saitenredaktorin.

Zu den Bildern

Die Bilder zum Titelthema stammen von Marco Kamber, 1987, in Rheineck aufgewachsen und in Rorschach sozialisiert, wie er es nennt, hat in sein (analoges) Archiv gegriffen. Es umfasst circa die Jahre 2004-12, in denen er die Stadt intensiv fotografiert hat, meist entlang des Hafens – den See, Bars, unscheinbare Ecken und einmal eine Szene, die zu reden gab: Die «Sonnenkönigin» legte mit einer Festgesellschaft von Microsoft am Hafen an, aus Protest oder aus Jux pinselte jemand das Konkurrenzlogo von Google auf den Boden am Pier – und der Käptn musste das Kunstwerk eigenhändig entfernen, etwa 2009 müsste das gewesen sein. Bilder von vor einem Jahrzehnt hervorzuheben: Das sei eine seltsame Sache, sagt Kamber – sie sind nicht historisch, aber auch nicht mehr frisch. Lauwarm. Und irgendwie passe gerade das sehr gut zu Rorschach: «Wenn ich heute zurückkomme, hat sich kaum etwas verändert.» Kamber hat während und nach seiner Rorschach-Zeit das Programm im Marienberg mitgeprägt und festgelegt: «Rorschach ist ein hartes Pflaster», ein Ort mit Frustrationspotential, wenn man jung ist. 2012 betrieb er einen Sommer lang das «Amt für Aufschwung», ein Kunstprojekt mit vielen Beteiligten, die wie er nicht mehr da waren, aber fanden: Im Sommer zurück an den See, das passt. Kamber lebt heute an einem anderen Wasser: in Amsterdam.





